

Speck, Otto (2009). *Hirnforschung und Erziehung. Eine pädagogische Auseinandersetzung mit neurobiologischen Erkenntnissen*. München: Reinhardt, 198 Seiten, 19,90 €

Beitrag aus Heft »2010/02: Stigmatisierung und Leistung«

In seinem Werk *Hirnforschung und Erziehung* setzt sich der emeritierte Professor für Heilpädagogik Otto Speck mit den Implikationen der neueren Erkenntnisse neurobiologischer Forschung für die Pädagogik auseinander. Es wird sowohl die Frage aufgeworfen, inwieweit diese Erkenntnisse die theoretischen Grundlagen der Erziehungswissenschaft infrage stellen oder sie empirisch bestätigen, als auch nach Integrationsmöglichkeiten in den pädagogischen Berufsalltag gesucht. Das Buch führt verständlich in die vielfältigen Themengebiete der Hirnforschung, der biologisch orientierten Psychologie und der Philosophie des Geistes ein und ist stets um die Herausstellung von Verbindungslinien zur Pädagogik bemüht. Die Einleitung beschreibt in groben Zügen den aktuellen Forschungsstand in diesen Bereichen und geht auf führende Vertreterinnen und Vertreter der Hirnforschung in Deutschland, wie Wolf Singer, Gerhard Roth, Manfred Spitzer oder Gerald Hüther, ein.

Der erste und mit Abstand umfangreichste Teil des Werkes hinterfragt die Aussagekraft der naturwissenschaftlichen Entdeckungen für die Beantwortung der Fragen nach der Willensfreiheit, der Existenz von Ich bzw. Selbst und der naturalistischen Reduzierbarkeit von mentalen Vorgängen auf Abläufe und Strukturen in unseren Gehirnen. Speck setzt sich vor allem mit den oftmals überzogenen Schlussfolgerungen der Hirnforscherinnen und -forscher auseinander. Vor allem Roth und Singer vertreten vehement die Auffassung, es gebe keine menschliche Freiheit, da wir durch neuronale Verschaltungen in naturgesetzlicher Weise vollkommen festgelegt sind. Speck distanziert sich aus zwei Gründen von solchen Aussagen: Erstens lägen in logisch-begrifflicher Hinsicht Fehlschlüsse vor: Es sei ein Kategorienfehler, die neuronale Ebene als eigentliche Entscheidungsebene hinzustellen. Außerdem ist es – selbst wenn wir eine naturgesetzliche Determiniertheit akzeptieren – weiterhin begrifflich möglich, an der Existenz von Freiheit festzuhalten und zwar im Sinne von Freiheit als Selbstbestimmung. Speck vertritt hier eine kompatibilistische Position. Zweitens seien die Folgen eines solchen Menschenbildes gerade für die Erziehungswissenschaft untragbar, schließlich würde eine Aufgabe der Freiheitsannahme „die Pädagogik im Kern ihres Selbstverständnisses treffen“ (S. 85). Die Pädagogik würde in sich aufgegeben werden, wenn sie auf das Prinzip der persönlichen Verantwortung verzichten müsste, zugleich aber – wie es auch die Hirnforscherinnen und -forscher gerne fordern – Heranwachsenden durch Erziehungsmaßnahmen ein ‚Verantwortungsgefühl‘ vermitteln soll. Zu kritisieren ist, dass Speck bei der Besprechung der Frage nach der Reduzierbarkeit der psychischen Ebene auf die zugrunde liegenden neuronalen Prozesse und Strukturen die einzelnen Positionen in der philosophischen Leib-Seele-Frage nicht klar voneinander trennt, so dass es zu irreführenden Vermengungen kommt. So lehnt Speck beispielsweise physikalistische Vorstellungen wiederholt ab, weil sie das Bewusstsein zu einem bloßen Begleitphänomen neuronaler Prozesse degradieren würden. Dies ist aber gerade nicht im Physikalismus bzw. bei der Identitätstheorie der Fall, sondern vielmehr im Epiphänomenalismus, der in der Regel als dualistische Leib-Seele-Auffassung verstanden wird. Generell ist augenfällig, dass Speck monistische Positionen vorschnell ablehnt, ohne deren Implikationen wirklich systematisch beleuchtet zu haben.

Die Aussagen der Forschenden selbst als begriffliche Richtschnur verwenden zu wollen, ist abwegig, denn diese neigen gerade nicht dazu, eine ontologisch eindeutige Position in der Leib-Seele-Frage zu beziehen. Im zweiten Teil des Buches bespricht Speck die neurobiologischen Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens und der zwischenmenschlichen Kooperation. In relativ kurzen Abschnitten geht er dabei etwa auf soziale Aspekte in der Gehirnentwicklung, den Gen-Egoismus à la Dawkins, Altruismus und etwas ausführlicher auf die neurobiologische Basis von moralischem Verhalten und Menschlichkeit ein. Insbesondere wird in diesem Zusammenhang anschaulich die Funktion und Bedeutung der Spiegelneuronen thematisiert. Schließlich werden nochmals die Konsequenzen einer stark naturalistischen Erziehungswissenschaft in den Blick genommen. Speck erkennt hier durchaus Chancen einer Einbeziehung naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse in den pädagogischen Erfahrungshorizont, denn sie bedeuten einen Zuwachs unseres Verständnisses elementarer Voraussetzungen höherstufiger Eigenschaften wie zwischenmenschlicher Kooperation und zeigen zugleich Grenzen moralischer Handlungsfähigkeit auf. Auf der anderen Seite insistiert er darauf – und das zu Recht –, dass man dem sogenannten naturalistischen Fehlschluss aufsitzen würde, wenn man „aus der Natur Verhaltensnormen für den Menschen ableiten wollte“ (S. 164). Erziehungsziele ergeben sich nicht aus naturwissenschaftlichen Beobachtungen, sondern bedürfen immer einer Orientierung an Sinn und Werten. Insgesamt ist Specks Hirnforschung und Erziehung ein lesenswertes Buch, das in verständlicher Weise einen Überblick über die gegenwärtige „neurowissenschaftliche Debatte“ verschafft und sich fundiert mit möglichen und unmöglichen Auswirkungen auf die theoretischen Grundlagen und die Berufspraxis der Pädagogik auseinandersetzt.